



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Parallel Oder Vergleichung Der Sitten jetziger Welt Mit der Sitten-Lehr Christi Jesu**

**Croiset, Jean**

**[Jngolstadt], 1729**

**VD18 80252362**

Erste Abtheilung. Allgemeiner Entwurff deß Geists/ und der Sitten jetziger  
Welt.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-45598**



## Vergleichung

Der Sitten jetziger Welt mit der  
Sitten-Lehr Jesu Christi

### Erste Abtheilung.

Allgemeiner Entwurff des Geists und  
der Sitten jetziger Welt.

§. I.

Der jetzige Welt-Gang übertrifft an  
Wissenschaften und Klugheit alle  
vorige.

**E**s ist velleicht noch kein Weltgang  
scharpffsiniger, geschliffner, höff-  
licher, und an gelehrten fürtreff-  
lichen Männeren fruchtbarer ge-  
wesen, als diser, in welchem wir leben, wie  
solte dann wohl auch ein Christlicherer gewe-  
sen sein? Es ist darinn der Verstand ein lautes  
res Liecht, und Leben, die Klugheit spillet den  
Meister, die Vernunft hat allenthalben ihr  
Vorrecht: wiesolte dann nit auch die Religion  
darinn in ihren Flohr seyn? so gescheide Leuth  
in der Welt-Weisheit, sollen sie nit ebenso  
I. Zbell.                      21                      weiß,

weiß, und klug seyn in der Wissenschaft ihres Hays? und wann man sich einen Scrupel macht, ja für einen Fehler anzieht, so fern man in mindisten an dem ermanglet, was die Anständigkeit unter denen Menschen erforderet, wie kan man kaltfinnig vernachlässigen, was die unempörliche Schuldigkeit gegen GOTT von uns erforderet? dieses scheinete eine unmögliche Sach zuseyn, wann man die Vernunft, und den gesunden Verstand zu Rath ziehet: indessem sehen wir solches täglich mit Augen, wann sich diese anderst durch einen falschen Schein, und Dunstnit verblenden lassen.

Es ist die Meynung, und Hochschätzung von der Welt nit zu groß, wann man darfür haltet, daß sie an der Geschicklichkeit, an dem Verstand, und Klugheit, an der Zierlichkeit, und Anständigkeit der Sitten denen vorigen Zeiten nit weiche, dann in der Wahrheit kan wohl etwas sinnreicher seyn an Erfindungen, etwas lebhafter an schönen Gedanken, etwas tieffsinniger in denen Schlußreden, etwas geistreichers von Lehren, etwas zierlicher, und zugleich natürlicher von der Red. Art, als was man in so villen außgemachten Büchern, und Schrifften findet, welche zu diesen Zeiten an den Tag kommen, und denen von dem gelehrtesten Welt Alter hinterlassenen nur an denen Jahren nachgeben; mit der Zeit aber denen Nachkömmlingen auch für ein Muster dienen werden. Um ein kluges reines Urthl zufühlen, ist es heutiges  
Tage

## Erste Abtheilung.

Tags nichts seltsambes. Es befindet sich solches in allen Schrifften und Büchern, in welchen der sinnreiche Verstand ganz klar aufeinander klaubet, was die Alte in ihren Büchern mit grosser Dunckle vermischet haben. Es lassen sich die Gemüths-Augen nit verblenden von dem, was Hochsinnig, und verwunderlich ist, wann es nit auch den Stich halter; man wil, was wahr ist, und einen Grund hat. Was nur plizet, und glanzet, hat jetzt keinen Platz nit; man kan sagen, daß jehiger Welt nichts gefalle, was nit aufgemacht und vortrefflich ist, und das noch niemahl eine solche Tieff- und Scharpffsinnigkeit mit einer so grossen Klugheit, und Zierlichkeit in den Menschlichen Verstand vergesellschaftetseye gesehen worden.

Bewunderet man sich über ein tieffgegründete Geschicklichkeit, welche denen verborgnen Heimlichkeiten der Natur nachsuchet, umb die in der Vergessenheit vergrabne Seltsambkeiten an das Tag-Liecht zu bringen, welche schon längst auß denen auch fürwitzigisten Gemüthern entwichen, bey anderen aber niemahl in die Gedächtnuß kommen seynd; so wird man in diser Gattung bey denen Alten nichts finden, so seltsamb, und kostbar es auch seyn mag, was unser Weltgang nit noch zu grösseren Ehren, und Hochschätzung bringt. Die Wissenschaften seynd ja heunt zu Tag in so hohen Staffl der Vollkommenheitgestigen, daß es fast ohnmöglich scheinet, sie höher zubringen; es seynd nit mehr

dunkle Erkandnussen, und nur einige Strahlen der Wissenschaften, mit welchen sich die halb, und halb Gelehrte befriedigen; sonderem es zeigt sich jetzt ein vollkommenes Licht, und die Erkandnussen so klar, und hell, daß sie auch die dunklichste Wahrheiten entdecken, und verwunderliche Geheimnußen der Natur ergründen. Es ist dieselbige Wissenschaft, mit der die Welt brangt, mit nur ein Werck der Gedächtnuß, sonder des Verstands, der Vernunfft, des Nachsinnen: und so fern denen Alten die Ehr gebühret, daß sie die erste erfinder der Wissenschaften gewesen, was gebühret dann mit denen jetzigen Gelehrten, welche denen Erfindungen der Alten einen so grossen Beytrag gethan, und ein so grosses Licht gegeben haben?

In welchem Weltgang seynd so wol die Freue als Handwerckliche Künsten in grösseren Flohr, und Aufnamb gewesen, als sie in diesem unserm seynd? Demosthenes und Cicero waren einmahls die Fürnembste in der Red:Kunst, jener bey denen Griechen, diser bey denen Römern; allein weiß ich nit, ob man ihnen zu diesen Zeiten den Vorzug nit anfechten wurde. Dann versicheret, kan wol, die geistliche nit minder, als weltliche Wolredendheit, edler, lebhafter, zierlicher, Maystetischer und außertöfner seyn, als man sie so wol von denen Canklen, als in denen Gerichts-Stuben anhöret? Sie bestehet nit nur in einer Zusambfügung, und überhäufung der Figuren, und in einem Überfluß von leer  
ren

ren Worthen, was bey jetzigen Zeiten einen rednerischen Discurs aufmachet, sonder es ist eine Lebhaftigkeit von der Einbildung, ein Nachdruck in vernünftigen Ursachen: Es ist eine aufgesuchte Anzahl der Worten; es ist eine edle und prächtige Einfältigkeit zureden; es ist eine sinnreiche Gespinst von schönen Gedancken; es ist ein subtile, Geist-volle Erklärung; es ist eine Annemblichkeit in der Aussprach; mit einem Wort: was einzufliessen tauglich, was zu bereden nachdrucklich, was gründlich, und wahrhaftig ist, alles dieses wird jetziger Zeit zu der Wolredenheit erfordert. Lobe man wie man will, die Zeiten des Kayfers Augusti, als einen Weltgang, in welchem die Wissenschaften, die freye Künsten, und geistreiche Erfindungen den größten Ruhm gehabt haben; so scheinen doch unsere Zeiten ihnen die Waag zuhalten, wo nit gar sie zuübertreffen. O wie zierlich, wie außerlösen, und Geist-voll ist nit so wohl die Lateinische als Französische Dicht- und Rhetorik Kunst diser Zeit? Zu was grosser Vollkommenheit seynd nit gestigen die Handwercks Künsten? Es fählet weder an der Erfindung, noch an der Fähigkeit, noch an der Embsigkeit, und Fleiß, in denen man das Alterthumb hierin beneyden soll können. Es ist die Gelührnigkeit nit veraltet: und wann man vermeinet, daß sie mit denē Jahren in eine Laugigkeit gerathen, so muß man doch bekennen, daß sie in unserem Jahr hundert mehr Geist, und Eysser bekommen, als sie jemahl gehabt hat.

In welchem Welt-Alter wird man in der Gemeinschaft des burgerlichen Lebens schöner, höflichere, anständigere, und zu gleich natürlichere Art, und Weiß zu handeln; Aderlichere Geberden ohne Hochmuth finden, als in welchem wir jetzt leben? Es hat die Grobheit schier auch bey dem Bauren Volck keinen Platz mehr; und weist die Höflichkeit umb nichts mehr, was gezwungen, ungeschlacht, und verdrücklich ist.

So gar die Sprach, welche man in Frankreich redet, zeigt an die Zartigkeit, und den Geist unserer Zeit. Sie ist einfältig, aber ohne Widerträchtigkeit, schön ohne Künstlichkeit, Maystättisch ohne Hochmiethigkeit, gleichförmig ohne Schmeichlung, gekraust ohne Verfälschung: sie ist, also zu sagen ein Sprach aller Höff, und eines theils schier aller Völcker; sie ist edt, annemblich, nachdrucklich; sie gibt auch denen geistreichsten Gedanken einen neuen Geist, und erhöhet nit ein wenig, was der Verstand sinnreiches vorbringt. Schier eben so vill kan man auch sagen von denen Sprachen anderer Länder: keine ist zu diesen Zeiten, die nit zierlich, Wortreich, und vollkommen ist: alles nemblich, was jetziger Zeitgang hat, ist ein lauterer Verstand, ein lautere Vernunft, eine lautere Zierlich- und Höflichkeit. So fern aber diser Weltgang eine solche Hochschätzung verdienet wegen seines Geists, verdienet er solche wol auch wegen der Reinigkeit seiner Sitten: wann darinn regieret ein sinnreicher Verstand, florieret auch

Das

darinn die Religion? wahr ist es, niemahl hat man so vil Geist, so vil Fähigkeit, so grosse Klugheit gesehen, als man findet in denen Kinderen diser Welt: sollen aber die Kinder des Liechts minder klug, und weiß sein? Wann diser Weltgang so sinnreich, so wichtig, so gelehrt, und höflich ist, wie sollte er dann nit auch desto Christlicher seyn?

## §. 2.

Der jetzige Weltgang ist weit unchristlicher als der vorige.

Es ist nur gar zu gewiß, daß das Liecht des Verstands müsse dem Liecht des Glaubens nach geordnet seyn: in jenem ist der Mensch, der gedencket, in diesem aber Gott, der redet: jenes ist ein Werck der Vernunft, welche erleuchtet; dieses ist ein Strahl der Göttlichen Weißheit, so uns anleitet. Was für eine Thorheit, und Unordnung, umb Gottes Willen, ist es nit, wann man dem reinen, und hellen Liecht des Glaubens, und der Göttlichen Weißheit die dimpere Erleuchtung eines schwachen Verstands vorziehen will, welche oft nichts anders ist, als ein angezündeter Erddampff, der zu den Udergang verführet: oder ein Funcken der unordentlichen Anmuthungen, welche zwischen Tag, und Nacht nit lassen einen Unterscheid machen; sollte man wol glauben, das so erleuchte Zeiten,



wie die unserige seynd, einer solchen Unordnung fähig wären? Indessen siehet man dieses täglich mit Augen, wann man es anderst ohne falschen Brillen ansehen, und betrachten will. Sapientes sunt, ut faciant mala, sagt der Prophet Jerem. 4. bene autem facere nescierunt. Sie seynd weiß, vernünftig, und witzig nach der Welt-Urth umb böses zu würcken; haben aber keinen Verstand, und Wißgutes zu thuen: sie seynd verständig in allen, was oft zu ihren Untergang dienet. Und kunte man sagen, sie wissen alles, außgenommen, was die Wissenschaft des Hails erforderet, daß sie thuen sollen. Es ist kein Welt-Alter fruchtbarer gewesen an fürtrefflichen gelehrten Männern; aber villeicht auch keines unfruchtbarer an heiligen Leuthen. Eben in der Maaf, in welcher die Sitten der Welt seynd geschliffner worden, scheint, seye die Gottes-Furcht, geschwächer worden; und habe das Christliche Leben desto mehr abgenommen, je mehr die Welt an der Geschicklichkeit, Klugheit, und Höfflichkeit gewaren ist.

Wie wenig von der Religion lasset sich spürren in allem Alter, ja man mag sagen, in allen Ständen! Man findet sie wol bey dem gemeinen Volck; man findet auch etwas davon bey den Burgeren, und Staat-Leuthen, und Gott Lob auch bey denen Adelichen, und fürnembten Persohnen, welche sich des Evangeliums nicht schämen; hat man aber nit Ursach zu sagen, daß die Anzahl solcher Außergewählten Seelen niemahl klein gewesen seye? daß den breiten Weeg, welcher zum

Ber-

Verderben führet, niemahl so vill geloffen feynd? Was augenscheinlichere, was erschrocklichere Widersprechung des Glaubens, und der Sitten bey denen mehristen Glaubigen?

Betrachtet etwas genauers die Christen, sagten ganz frey die edle Verfechter des Christlichen Glaubens zu denen Heyden ihrer Zeit, betrachtet etwas genauers die Christen, erforschet ihre Sitten, durchsuchet sorgfältig ihren Wandel, gebt ganz genau Achtung auf alle ihre Schritt, und Tritt; und auß der Unschuld ihrer Sitten, auß der auferbäulichen Aufführung ihres Lebens urtheilet von der Vortrefflich- und Heiligkeit ihrer Religion. Wurden, oder kunten wol heutiges Tags etwas dergleichen zu denen Heyden, und Türcken sagen unsere Christen? wurden sie wol durch ihren Wandel und Sitten die Anzahl der zu unsern Glauben neu bekehrten Glaubigen vermehren? oder denen freyen Weltkinderen ein starcker Antrib zu ihrer Lebensbekehrung seyn?

Man kunte vermeinen, es wäre die Scharpfsinnigkeit, und Klugheit allein darumb in der Welt, auf daß man ruhig, und ohne Gewissens Nengstigkeit verdammet werde. Man ist lasterbafft, also zu reden, wie einer Wolanständigkeit: auch die gröbiste Missethaten werden heutiges Tags gemildert, und subtilisirt durch eine höffliche Freundlichkeit, welche sie verstatet: die Volltrunckenheit has nichts ungestimmes, und wildes mehr an sich. Es scheint auch, als habe die Unordnung der

Sitten durch die Hofflichkeit das Gewissen  
 Jam gemacht, welches, weil es nit mehr so wild  
 ist, auch nit mehr so laut schreyet, dahero  
 kombt jene Ruhe, und beslisne sicherheit in  
 dem freyen Welt-Leben; und jene verstellte  
 Frömkeit mitten in der grösten Aufgelassen-  
 heit. Niemahl hat sich miander Andacht, und  
 Gottes-Furcht gezeigt, mit so schöner Manier.

Man hat auch niemahl die Kunst gewust,  
 die Bosheit mit allen Anständigkeiten zu ver-  
 gesellschaften. Es ist wahr, man tragt ein  
 Abscheuen von einen lautmährigen frechen  
 Wandsl, und von einer ungezämbten Frey-  
 heit, welche grosses Geschrey verursacht:  
 Die jehzig Welt lasset ihr besser gefallen, eine  
 sittsambe stille Aufgelassenheit: man verdam-  
 met eine unverschambte Gottlosigkeit, welche  
 in die Augen fallet, und einen üblen Nach-  
 Klang nach sich ziehet: die größte Kunst ist heu-  
 tiges Tags, wann man sich zu stellen und zu  
 verstellen weiß. Man lebt lasterhaft, aber  
 daß man es nit zu seyn scheint. Man sucht  
 nit für andächtig gehalten zu werden, ja man  
 halt sich für eine Ehr, wann man es nit ist.  
 Dahin gehet allein der Fleiß, daß man nit  
 in einen üblen Ruff komme, als ob man Gotts-  
 loß, und ohne Glauben lebe: und kan man  
 sagen, daß dise schon eingeführte Weiß zu les-  
 ben das ganze Wesen aufmache, warumb  
 man einen für einen ehrlichen Mann der Welt  
 noch halte.

Es ist unlaugbahr, daß der jehzige Welt  
 Geist das Geheimnuß erfunden habe, dem

Las

Laster ein Farblein anzustreichen, und die Bosheit des Herzens zu entschuldigen: macht aber diese Kunst der so gebräuchlichen Vorstellung auch die Seel unschuldiger? Man ist bey diesen Zeiten weit glückseliger in der Kunst der Gleißnerey und kan zu seinen Fortl bald denen Lasteren, bald denen Tugenden eine Larven anlegen: man trachtet in der Welt schier nach nichts anders, als daß man denen Augen ein Gemähl vorstelle, welches durch die Lebhaftigkeit der Farben verblende, und dero Schönheit daß Gemüth einnemme, bis die Seel besudlet, beschwärzet, und durch abscheuliche Laster gar verstatet wird. Diese seynd die überweiste Gräber, welche heut zu Tag auff der grossen Schaubühne der Welt die größte Zierde aufmachen: Aber wann die Commedi wird vollendet seyn, Ach Gott! Was Leyd-Besen, was erschröckliche Beschämmung wird nit seyn bey denen, die eine Mannliche oder Weibliche Person darauf vertreten haben? Es ist bey denen Welt Kin- deren diser Zeit keine Gleißnerey der Gottes- Furcht; dann man will nit Gottes- fürchtig, oder andächtig angesehen seyn; sondern es ist ein Gleißnerey der Sitten, man will für einen eh- lichen Mann gehalten seyn. Es ist velleicht noch kein Welt-Alter gewest, so also geschlif- fen in der Kunst zu verblenden ware, als das Unsere. Wol ein erbärmlicher Betrug, wel- chen die Tugend unter diser Gleißnerey ley- det! als ob kein eh- licher Mensch in der Welt seyn kunte, der Gottes- Furchtig, der ein wahr- haffter Christ seye.

Nach

Nach der Welt-Meynung ist es mit ein Ding, eine Tugend, und den rechten Glauben haben; sonder seynd zwey unterschiedliche Sachen, die man allzeit unterschieden hat; und scheinen sie auch in der Sach selbst nit einen Verstand zu haben: indessen so verschiedn sie auch unter einander scheinen, so seynd sie doch also eng mit einander verstricket, daß es ohnmöglich ist, eine rechte Tugend ohne den wahren Glauben zu haben, gleichwie es nit möglich, einen steiffen Glauben, ohne eine gründliche Tugend zu besitzen. Ohne die Tugend der Religion gibtes kein Tugend; ist so vil gesagt, als: der wenig von der Religion hat, könne in der Sach selbst kein ehrlicher Mann seyn; man wird einem solchem in seinen Thun, und Lassen nachahmen, man wird sich außerslich also stellen, man wird gleiche Weiß zu handeln, gleiches Angesicht, gleiche Aufführung nachmachen, aber dem Grund davon wird man nit haben können; unser Welt Gang ist ganz fruchtbar an dergleichen Affen; der Nam eines Ehrlichen Menschen ist einmahls also allgemein gewesen; kan man aber auch sagen, daß in der Welt niemahl mehr treu, und auffrichtigkeit gewesen? niemahl mehr von der wahrhafften Tugend seye gefunden worden? indessen ist in der Welt ohne Tugend jemahl ein ehrlicher Mensch gewesen?

## S. III.

Daß es in dem jezigen Welt-  
Gang umb einen ehrlichen Mann  
eine seltsambe Sach  
seye.

**W**ann es nit mehr brauchte ein ehrlicher  
Mensch zu seyn, als höfflich in Wor-  
ten, und Gebärden seyn, andere anständig  
bedienen können, sich in die Gesellschaften  
schicken, und richten, anderen ein gefallen thuen,  
und was die Anständigkeit erforderet, an sich  
erfüllen; eines aufgeraumbten Humor seyn,  
zierliche Sitten haben, Ehrenbietig, freunde-  
lich seyn, so wär es umb einen ehrlichen Mann  
kein seltsambes Ding; es wäre ein ehrlicher  
Mensch so vil, als ein höfflicher, sittlicher wol-  
gearteter, und dienstbarer Mensch, welcher  
weiß nach der Welt zu leben; und wurde die  
Eigenschafft eines ehrlichen Menschen allen  
wolgesitteten Leuthen gemein seyn. In dem  
Christenthumb aber wird eigentlich zu reden  
ein ehrlicher Mensch genennet, der weiß recht  
zu leben, der ihme einen Verdienst erworben,  
der Fromb, Tugendhafft ist. Es hanget diese  
edle Eigenschafft mehr von denen Sitten,  
als von der Beflissenheit, und Wissenschaft  
der Welt. Diejenige, mit welchen wir in der  
Gesellschaft leben, verlangen nit allein, daß  
man ein ehrlicher Mensch seye gegen ihnen,  
sonderen sie wollen, daß man es auch seye  
ge

gegen sich selbst; und ist allein die Sitten-Lehr Christi des Erlösers, welche in disen Verstand einen wahrhafften ehrlichen Mann machen kan; ohne dise kan alle Höfflichkeit, und Vollständigkeith zusammen genommen, nichts als einen Aufsen eines Ehrlichen Manns hervorbringen. Man stellet sich also, man macht alle Sitten, und Gebärden nach; aber ohne Geist, ohne Tugend. Es gibt vil verständige, und gescheide Leuth in der Welt: gibt es aber auch so vil frome Leuth? ein jeder will für einen ehrlichen Menschen angesehen und gehalten werden, indessen seynd zu disen Zeiten wenig in der Welt, bey welchen man eine unversehrte, und unveränderliche Tugend findet, welche von keiner Passion weder des Haß, noch einiges Hochmuths sich hat verführen lassen.

Man kan sagen, es seye umb eine rechte Redlichkeit eine gar gemeine Eigenschafft, und eine seltsambe Tugend: dast ist; man habe allen äusserlichen Schein darvon ohne Grund einer wahrhafften Aufrichtigkeit. Es ist bey unseren Zeiten der äusserliche Schein der Tugend weit grösser, als dise in ihren Herzen verborgen ist.

Je geschliffner, und arglistiger der Verstand worden, je mehr ist jene edle Einfältigkeit der Sitten, jene Redlichkeit zuhandlen, jene Treue, jene aufrichtigkeit, des Herzens, davon unsere Vorelteren also beriembt waren, geschwächet worden, ja schier gar verschwunden.

Man hat davon den Schein und das äusserliche Ansehen errethet: Allein wissen auch

auch dieses nit allezeit nach zuassen diejenige, welche sich als frombe, Tugendliche und ehrliche Leuth stellen wollen.

Der meiste Theil findet sich heutiges Tags bey anderen nit ein, als vermutet; auffrichtig sein ist so vil, als unschuldige Sitten haben, Treu und Glauben halten, redlich handeln, und wandlen; mit einem Wort: es ist leben nach dem Gefaß, und nach der Lehr des Evangelij. Es ist so vil, als seine unordentliche Begirden abtöden, und ein Herz seiner Anmuthungen seyn. Soist dann klar, daß allein die Sitten-Lehr Christi unsers Heylands seye, welche einen zu einem ehrlichen Menschen machen kan. Lehren aber auch in diser Schul Christi, diejenige, welche man nach der Meynung der Welt ehrliche Leuth nennet? Was für ein Unterscheid unter denen Sitten, und der Lehr! wissen krumme Abweeg zu nehmen, daß man zu seinem Ziel gelange, heist bey der Welt ein Mensch von einem Witz und Verstand seyn: den geraden Weeg nehmen, ist schon von der Weißheit der Welt abweichen: der heutiges Tags gar zu auffrichtig ist, ist ein Einfalt: den Abgang des Verstands muß der Betrug, und die Falschheit ersetzen; diese gilt bey unserer Welt so vil, daß man schier für ein Schwachheit des Gemüths auflegt, wann man auffrichtig, redlich, und wahrhaft ist.

Man wird von seiner eignen Auffrichtigkeit betrogen, und von seinem guten Gemüth; wann man heutiges Tags denen bößlichsten Ehren-Worten glauben gibt, und auff die auch

zahr-



zahrte Freundschafts-Bezeigungen etwas haltet, es seye dann, daß die eigne Nutzbarkeit, oder eine andere Passion darzu Ursach gibt, oder ihren Gewinn darbey hat. Es seynd die Ehren-Wort bey diser Welt eigentlich nichts anders, als Schertz-Neden; oder eine Schau-Binn der Höflich- und Freundlichkeit, auff welcher ein jeder eine andere Person vertrittet, als er hat: die Welt ist ein Gewerb von verstellter Redlichkeit, und Treu, in welchem, wer auffrichtig handelt, für einen Simpl gehalten wird; kein Weltgang ist jemahls in der Kunst der Gleichnerey also erfahren gewesen.

Wie vil gibt es nit der verdrüßlichen Schmeichler, welche dich mit hundert ungeschmachten, ihnen schon gewohnten Lobsprüchen belästigen, die sie selbst nit glauben war zu seyn. Sie streichen hervor deine natürliche Gaaben, umb welche sie nichts wissen, und noch weniger solche schätzen: und indeme sie dir also Lob sprechen, lachen sie ihnen den Bauch voll an, daß du so einfältig bist, und solches glaubest.

Wird einer auff den Ehren-Leuchter gesetzt? Glaubst man, er vermöge etwas, bey seinem Fürsten? sieht man ihn für einen an, der Gnaden auß zu theilen hat? so brauchst man kein Maß in Lobsprüchen, die man von ihm macht; der Neyd, der Mißgunst, der Haß selbst geben Schmeichler ab; er wird also bald zu einem Mann der noch grösserer Ehr würdig, ein Mann, der nit gnug

zu

zu schätzen: er ist ein fürtrefflicher Mann, ein Mann von einem unvergleichlichen Geist. Es seynd die schmeichlerische Abbildungen so man von ihm macht, so verwunderlich, daß er darinn selbst die Ungleichheit mit dem abgebildeten verspühret. Geschicht es aber, daß eben diser Mensch anfängt in seinem Ehren-Ambt zu wancken, und scheint auf die Gnad, und Gunst seines Fürsten gefallen zu seyn, da neigt sich alle Hochachtung, so die Welt von ihm gehabt, nach seinem Glück; so bald man ihn nit mehr sieht an dem Brett zu seyn, da ist weder Wis, noch Verstand, noch weniger Verdienst mehr an ihme. Gestern ware er ein unvergleichlicher Mann; morgen wird man ihn für weniger als nichts halten.

Billeicht wird man sagen, daß diser Mangel der Aufrichtigkeit, der Redlichkeit, und Treu weit älter seye, als daß man allein gegenwärtigen Zeitgang dessen beschuldigen soll: aber man muß auch bekennen, daß die Falschheit des Gemüths, und des Munds niemahl weder so schaleckhaft, noch so allgemein gewesen, als sie in unserem Weltgang ist. Man verstellet sich nit auff eine grobe plumpe Weiß, sondern es geschicht heutiges Tags die Verheellung mit gahr geschliffner höfflicher Weiß; man verieret einander, es lasset einer den andern durch; man spottet einander, aber mit größter Höfflichkeit.

Wie vil Falschheiten geschehen nit heutiges Tags unter denen Freundschaften?

I. Thail.

B

wie

wie vil seynd, die nit Wort gnug finden, die zu schmeichlen, wann sie allein bey dir seynd; dich aber öffentlich, und in denen Gesellschaften nit kennen? ist wol ein Verwandtschaft, ein Freundschaft, eine Eibschafft welche die Prob haltet, wann es den eignen Nutzen antrifft? so groß auch die Höflichkeit unserer Zeiten ist, so hat sie doch diese unbändige Passion der Eigennützigkeit, nit zur Vernunft bringen können. Niemahl hat man etwas hitzigeres, etwas hartneckigeres, ja man kan auch sagen, etwas unmenschlicheres erfahren, als man sieht und erfahret in denen Gemeinden und Haußhaltungen, wann es umb den eignen Nutzen zu thun ist. Unser Weltgang kan dergleichen Beyspihl mehr auff weissen, als ein jeder anderer. Wer ist, der heut zu Tag nit seinen eignen Nutzen zu Rath ziehet, wann man handelt von dem Nutzen des Nächsten? und wer ist, der den Nutzen seines Nächstens nit auffopferet, wann es umb seinen eignen zu thun ist?

Von denen ungezämbten Anmuthungen wird andrwärts gehandelt werden; da ist gnug zu melden, daß kein Welt-Gang gefunden werde, in welchem selbe mit größserem Gewalt, und Freyheit geherzschet haben, als in dem unseren: alles untergibt sich heutiges Tags ihrer Tyrannen: und darff man sagen, daß sie die Haupt-BewegUrsach seynd aller Verrichtungen, und der verborgne einzige Antrib zu denen größten Unternemmungen. Anderemahl haben sie sich nur in gewissem Ma-

ter

ter mercken lassen; jetzt aber will man auch schon von einem Kind nichts gutes weiffagen, bey welchem sich nit vor dem Gebrauch der Vernunft einige Funcken der bösen Begürlichkeiten an den Tag geben; kein Weltgang ist geistreicher gewesen; aber auch keiner, in welchem die böse Anmuthungen sich lebhafter haben vermercken lassen: und weiß ich nit, ob nit eben diser Lebhaftigkeit der unordentlichen Anmuthungen zuzuschreiben, daß diser Welt-Gang mehr Geist, und Leben zeige, als alle vorige.

In welchem Welt-Gang ist der Pracht Stolzer, und außerießner gewesen? Man kan ja weder auß denen Kleydungen, noch auß der Dienerschaft unter denen Ständen, und Geschlechtern ein Unterschied mehr machen? Die Hoffart in denen Neuigkeiten ist so weit kommen, daß sie allen Pracht der Alten begrabet; wenigst in dem, daß sie minder züchtig, und eingezogen ist. Unsere Vor-Eltern haben auch den Namen nit gewußt von jenen kostbahren außbußen, von jener thorrechten Verschwendung, von jener Zusamsamblung der Hoffart dienentē Überflüssigkeiten, von denen Haglichkeiten in dem Geschmuck, welche der Geist der Welt erfunden hat, umb die Augen zuverblenden, und durch dise schimmerende Kram des Prachts zu ersetzen den Mangel der Tugend in denen, welche voll der Eitelkeit seynd. Eine edle, auffrichtige, und offenherzige Einfalt; eine aufferbäuliche Einfalt; eine aufferbäuliche Eingezogenheit der Sitten,

sambt einem reichen Grund der Tugend, wäre der einzige Pracht, und Zierd, mit welchen ihnen die alte Christen eine Ehr gemacht haben. Und in der Wahrheit, was für Hochachtung machet einem Menschen, der sonst keine verdienet, sein vergoldeter Wagen? seine reich geprämbte Librey? seine 6. Pferde die ihn ziehen? die schöne Farben verbessern mit die Fehler des Peimel. Indessen ist heut zu Tag schier nichts anders, als diser betrügerische Schein, was denenjenigen einen Ruhm verdienen muß, welche die grösste Figur in diser Welt machen. Siehe! dieses ist die Abbildung unserer Welt; dieses ist nach ihrer Neigung; aber eben dieses ist auch, was ihr die grösste Unehre bringet, und einen üblen Nachklang nach sich ziehet. Denen Kindern ist es zu verzeyhen, daß sie sich einnehmen lassen von allem, was glanzet, und schimmeret, von allem, was rauschet, und was die Augen, und Ohren kitzlet; aber das vernünftige Leuth eine grössere Meynung von sich haben, weil sie ihnen auß einem groben Irthum einbilden, sie seyen an der Sach selbst grosse Hansen, weil sie in einem grösseren Hauff wohnen; und man müsse sie mehr schätzen, weil sie kostbahrer bekleydet seynd; ist eine wol grosse Thorheit. Sicherlich wann man den Wert des Kleider-Zeugs, und die Kunst des Meisters auff die Seiten setzt, was bleibt einem solchen Menschen, der ein wol eingerichtete Wohnung, und kostbares Kleid, sonst aber nichts an sich hat, lobwürdiges übrig?

Ein

Ein übel gefaltetes Angesicht wird nit schön von dem Anstrich, noch durch den Kleyder Geschmuck; ja es scheint in Widerspihl nur häßlicher.

## §. IV.

**Die Unordentlichkeit der Sitten**  
bey diesen unsern Zeiten kommet her  
von der Wanckelmüthigkeit, und  
Schwachheit des Glaubens.

**E**s hat die Welt velleicht niemahls weniger Christlich gelebt, als in diesem Zeitgang, weilien velleicht der Glaub niemahls so schwach gewesen. Man lebt übel, wann man wenig glaubt. Zu welchen Zeiten ist der Christliche Glaub dermassen, wie es scheint, entkräftet gewesen? Soll man sich verwundern, daß auff den Irthumb des Verstands die Verderbung des Herzens folge? Wie vil findet man heutiges Tags, die nur einen todten Glauben haben? in wie vielen fangt er an abzusterben? bey denen meisten wancket er, und ist zweiffelhaftig. Es ist unlaugbahr, daß das üble Leben der Christen von denen Schwachheiten in dem Glauben herkommen, welche sie einschleichen lassen, und solchen vermindern. Zu welcher Zeit hat man die Glaubens Sachen so oft, so ungescheut, und hartneckig in Zweifel

fel gezogen, als es jetzt geschieht? die Sect der Pyrronier oder zweiffelnden scheineth heut zu Tag in der Welt den meistar zu spielen; Dann auch die einfältige Leuth, und thune Hirn suchen ihnen bey diser Zeit ein Ansehen zu machen, wann sie von denen schwärzisten Glaubens Articlen ein Frag auff die Pann bringen; und von allem zweiffeln, was die Religion antrifft.

Ein vermessener Jung, ein frecher Alter, ein gottloser Mensch vermeinet, einen Firnaiß über seinen bößhafften Wandel zu streichen, wann sie sich erkühnen von denen heiligsten Glaubens Geheimbnussen einen Wort Zancß anzufangen: wann nemlich ein Verfohn von einem schwachen Hirn lasterhaft ist, macht sie ihr einen Ruhm vondem, was ihr zur Unehr gereicht, und dessen sie sich schämen soll.

Nachdem die Kezer, umb ihre Parthey zu vergrößern, von denen Glaubens Sachen zu disputieren auch denen Handwerckern, und Weibern selbst die Erlaubnus gegeben, so seynd die fürnehmste Glaubens Wahrheiten denen Irthumben, und denen Thorheiten der einfältigsten Menschen gleich samb zu einem Raub worden. Auff solche Unsinnigkeiten ist eine Verwirrung in dem Willen, und in dem Verstand erfolgt; man hat gesehen, daß auch Schuster und Schneider, ja das schwache Weiber Volck selbst die H. Schrift außgelegt, und über dieschwärziste, unergründliche Materi von der Gnad ihre Meynungen von sich gegeben, ja sich von ihrer Schwach-

und

und Unsinnigkeit so weit verleithen lassen, daß sie auch an den Päpstlichen Stuhl umb dero Gutheißung zu appellieren sich unterstanden. Und dieses ist, was unseren Zeiten zu einer ewigen Schand gereichen wird. Es ist diser Welt-Gang fruchtbar an geistreichen Köpfen: aber ist es wol der Geist Christi, oder der Geist der Welt, der sie regieret? Man darff sich nit lang darüber besinnen, so muß man bekennen, daß der Geist Christi heutiges Tags in der Welt ein geringes Ansehen, und wenig Nachfolger habe. Dann wann man die Geistliche Gemeinden, und eine Handvoll frommer Seelen aufnimbt, findet man wol jemand, dessen Leber, und Wandel nach dem Geist Christi eingerichtet ist?

Zu welchen Zeiten hat sich der Geist der Welt arglistiger in die Herzen der Menschen einzuflossen gewußt, und darinnen mit grösseren Gewalt den Besiz zu nehmen, als in disen unseren? ein eytler Welt Mensch bleibt nit lang ein Christlicher Mensch; man beflisset sich schier nichts mehr zu erlernen, als die Wissenschaft der Welt, und macht ihm ein jeder eine Hochschätzung, wann er darinn einen Fortgang macht. Man findet an nichts mehr einen Gefallen, als was von der Welt ist, und ein Kennzeichen der weltlichen Eytelkeit an sich hat. Wo hohlet man anderstwo einen Rath ein, als bey dem Geist der Welt? Nichts hat die rechte Prob, nicht giltet, als was die Welt gut heisset: ein jeder Ausspruch von ihr hat die Krafft eines Bes



faßes: der Brauch, die Modi, die Fantasien der eytlen Weiber, und was ihnen, und einiger frechen Jugend gefallet, seynd dessen die Dollmetsch: die Welt will es, die Welt begehrt es, also gefallet es der heutigen Welt; was wird die Welt sagen! sihe! dieses ist die armseelige Sprach, welche männiglich verstehet; In dessen ist das Evangelium, und die Lehr Christi, also zu sagen / bey denen mehristen ein frembde, unbekandte Sprach. Jederman klagt seine Zeiten an, als einen verderbten Welt-Gang. Und in der Wahrheit; hat man jemahls weniger Unschuld bey der Jugend, weniger Eingezogenheit der Sitten bey dem gestandenen Alter gesehen? hat man jemahls weniger Treu, und Glauben, weniger Redlichkeit fast in allen Ständen gefunden? Hat man jemahls weniger Gottsforcht vermerckt in allen Lebens-Gattungen? und wie wenig Gottes-Forcht, und Andacht bey allen, die man Welt-Menschen nennet? die unmäßige Lebens-Freyheit ist sie deßentwegen nit so offenbahr, und unbekandt, nit so allgemein, weilen sie mehr von der Höflichkeit hat? Ist die Vergessenheit Gottes zu diser Zeit nit eine allgemeine Sach?

Die Boshheit, sagt die Schrift, hat sich auff der Erden gleich einem reißenden Fluß auß gegossen, welcher in seinem Lauff von vilen Bächlein ergrößeret, die ganze Welt überschwemmet hat. Man kan sagen, diser Strom sey in denen verwichenen Zeiten noch in denen engen Schrancken einer Landschaft.

eines Gebiets, eines Volcks eingeschlossen gewesen, und habe gewaltthätig mit grossen Geräusch, und strudlen sich ergossen: aber nachdem sich seine Wässer allenthalben ausgebreitet haben, habe das Geräusch abgenommen, und seye also zu reden mit mehr als so starck gehöret worden; es habe der Welt Geist, und die Höflichkeit unseres jetzigen Welt Gang daß Geheimbruß gefunden, die Stäfftigkeit des Wassers zu bändigen. Es ist kein wütendes Meer mehr, so man von weiten höret, sondern es ist jetzt ein stilles Wasser, es ist ein faullendes Wasser, welches durch seinen üblen Geruch alles anstecket; also ist beschaffen die Unordentlichkeit der Sitten unserer Zeit.



B 5

Zwey